

des herrschenden Priestermangels bietet sich aus der Sicht des schlichten Gottesdienstbesuchers ein ganz simples Argument gegen das Verbot an: Auch der begnadetste Prediger wird zur Plage für seine Gemeinde, wenn diese Sonntag für Sonntag und Messe für Messe ihn allein hören muß. Dies ist aber, seitdem Kapläne Seltenheit geworden und Diakone die große Ausnahme sind, die Regel. Da ist jede Abwechslung *um ihrer selbst willen* schon gut. Warum also, soweit es die Möglichkeit gibt, nicht wenigstens ab und zu von ihr Gebrauch machen? Übrigens sollten mehr Pfarrer auch überlegen, ob sie sich zwischen benachbarten Pfarreien nicht auch unter sich mehr abwechseln können. Vermutlich käme selbst das sehr der Hörbarkeit der Frohbotschaft zustatten.

Es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis zentralkirchliche Behörden solchen Argumenten zugänglich werden. Aber ausgeschlossen für immer ist es ja nicht. Und die Pragmatiker unter den Seelsorgern werden ohnehin den für ihre Gemeinden richtigen Weg finden. Nur könnte eine großzügigere Rahmenbestimmung vor allfälligem Mißbrauch besser schützen als die restriktivste aller denkbaren Regelungen.

## „Kritisch“

*Die Katholiken „von unten“ und das „andere Gesicht der Kirche“*

Die Niederlande sollten das Vorbild sein: Dort waren aus Anlaß des Papstbesuches am 8. Mai 1985 unter dem Leitwort von dem „anderen Gesicht der Kirche“ rund 12 000 Menschen in Den Haag zusammengekommen und setzten ein unübersehbares Zeichen dafür, daß Kirche in dem Nachbarland mehr ist als das, was im Rahmen des Papstbesuches unmittelbar zum Ausdruck kam.

Bei der von der „Initiative Kirche von unten“ Ende April in Köln abgehaltenen Großveranstaltung war nicht nur das Leitwort vom „anderen Gesicht

der Kirche“ dasselbe wie am 8. Mai 1985 in Den Haag, sondern auch der Anlaß, nämlich der am selben Ort eine Woche später beginnende Besuch von Papst Johannes Paul II., aber ansonsten war das meiste anders: Es kamen nur rund 1500 Mitglieder und Anhänger der in der IKvu zusammengeschlossenen 65 Basisgruppen, und „von trotziger Aufbruchstimmung, wie vor dem Papst-Besuch in den Niederlanden, war in Köln wenig zu spüren. Dafür gab es viel Bitterkeit und manchen ohnmächtigen Zorn“ (FAZ, 27.4.87). Trotz mancher bekannter Namen (*Norbert Greinacher, Hans Küng, Stephan Pförtner* u. a.) und Themen (von der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft bis zu den Homosexuellen, von den Laien in der Kirche bis zur Friedensdiskussion), gelang nichts, so daß man auf die weitere Entwicklung gespannt sein mußte.

Versuche gibt es natürlich zuhauf, ein solch mageres Ergebnis mit Hilfe von allerlei äußeren Widrigkeiten erklären zu wollen: Für die IKvu war es – sieht man einmal von dem Kongreß aus Anlaß des 20. Jahrestages der Beendigung des Konzils im Dezember 1985 (vgl. HK, Januar 1986, 6f.) ab – das erstemal, daß man außerhalb der „Katholikentage von unten“ zu einer Großveranstaltung einlud. Aber genau dies konnte man auch als eine längst fällige Nagelprobe über den Rückhalt in der deutschen Kirche ohne die üblichen Zulieferdienste des offiziellen Katholikentags ansehen. Obendrein ist die IKvu schon wegen ihrer Struktur nicht dazu angetan, große Massen zu mobilisieren, sie ist eher ein lockeres Zweckbündnis als eine straffe Bewegung. Auch gab es in Köln Probleme mit der örtlichen Werbung: Die Verkehrsbetriebe weigerten sich, eine Plakatierung auf öffentlichen Verkehrsmitteln anzunehmen, weil diese die Ruhe vor dem Papstbesuch gestört hätte.

Aber solche Hinweise können natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Verlauf des Kölner Treffens zu denken gibt: Sind die kirchlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik in sich so harmonisch, daß es für

Protestbewegungen eigentlich keinen rechten Bedarf gibt? Oder sind die Verhältnisse vielmehr so, daß man bereits den Einsatz für ohnehin vergeblich hält? Sind in der Bundesrepublik vielleicht nur die entsprechenden Bischofsernennungen bislang ausgeblieben, die auf das Kirchenvolk – siehe die Niederlande und Österreich – mobilisierend wirken? Zu tun hat es sicherlich damit, daß beim zweiten Besuch von Johannes Paul II. in der Bundesrepublik die Erwartungen insgesamt sehr viel gedämpfter ausfielen als noch 1980 und somit auch das Lager der IKvu schwerer zu motivieren und zu mobilisieren war.

Daneben dürfte man es aber auch mit allgemeinen Veränderungen auf dieser Seite des bundesdeutschen Katholizismus zu tun haben, die in Köln spürbar wurden: Manche, für die die Gruppen der IKvu einige Zeit lang noch die letzte Bindung an Kirche und Kirchliches darstellten, haben diesem Umfeld in dem Maße den Rücken gekehrt, wie es ihnen nicht mehr gelang, trotz Protest und Dissens weiterhin ausreichend feste und tragende Bindungen an Gemeinden, Gruppen, Bewegungen zu halten. Andere möchten ihre kirchliche Identität nicht vorrangig auf Dissens aufbauen und halten inzwischen anderes für wichtiger: Es gibt auch ein Kritischsein-Wollen, das überaus unkritisch daherkommt.

Und gerade weil ein mager ausgefallenes Kölner Treffen kein Beweis dafür ist, daß die Sachpositionen und Kirchenträume dieses Lagers innerhalb der Kirche einfachhin von der Bildfläche verschwunden wären, ist die recht unbescheidene Verwendung des Attributes „kritisch“, wie es in diesen Gruppen üblich ist, noch einmal fragwürdiger. Für die Gruppen in der und um die IKvu wird einiges davon abhängen, ob sie in der Lage sind, über ihre eigenen partikularen Interessen hinaus manchem berechtigtem Unbehagen in Kirche und Gesellschaft Artikulationsmöglichkeiten zu bieten, ohne deshalb aber den Kontakt zur Wirklichkeit zu verlieren. Sich selbst gegenüber mußte man dabei zuallererst kritisch sein.